



Teodora
Kostova

Wenn das Leben dir
Hoffnung schenkt



CURSED



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) September 2019

Für die Originalausgabe:

© 2015 by Teodora Kostova

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Piece by Piece«

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag

Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-219-8

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

Teodora Kostova

Wenn das Leben dir  
 Hoffnung schenkt

Aus dem Englischen
von Susanne Ahrens

Liebe Leserin, lieber Leser,

vielen Dank, dass Sie dieses eBook gekauft haben! Damit unterstützen Sie vor allem die Autorin des Buches und zeigen Ihre Wertschätzung gegenüber ihrer Arbeit. Außerdem schaffen Sie dadurch die Grundlage für viele weitere Romane der Autorin und aus unserem Verlag, mit denen wir Sie auch in Zukunft erfreuen möchten.

Vielen Dank!

Ihr Cursed-Team

Klappentext:

Seit zehn Jahren wird Riley Davis' Leben von dem tragischen Tod seines Partners Richard überschattet. Er vergräbt sich in der Arbeit für seinen Stoffladen und glaubt nicht daran, je wieder aus diesem dunklen Loch auftauchen zu können. Bis Designer Sonnie Frye plötzlich in seinem Geschäft steht. Sonnie ist ehrgeizig, energisch und weiß, was er will – Riley. Doch er muss feststellen, dass das gar keine so leichte Aufgabe ist, denn die Vergangenheit hält Riley fest im Griff. Hingabe, Rücksicht und sehr viel Geduld sind hier gefragt – Eigenschaften, die bisher nicht zu Sonnies Stärken gehörten...

Inhalt

Kapitel Eins

Kapitel Zwei

Kapitel Drei

Kapitel Vier

Kapitel Fünf

Kapitel Sechs

Kapitel Sieben

Kapitel Acht

Kapitel Neun

Kapitel Zehn

Kapitel Elf

Kapitel Zwölf

Kapitel Dreizehn

Kapitel Vierzehn

Kapitel Fünfzehn

Kapitel Sechzehn

Kapitel Siebzehn

Kapitel Achtzehn

Kapitel Neunzehn

Kapitel Zwanzig

Kapitel Einundzwanzig

Epilog

Kapitel Eins

Sonnie

Faye Ashtons verfluchtes *Disney*-Prinzessinnen-Hochzeitskleid würde ihn ins Grab bringen.

Sonnie drehte sich auf Sawyers bequemem Schreibtischstuhl um und stieß verärgert die Luft aus. Er begriff nicht, warum er sich überhaupt auf dieses Projekt eingelassen hatte. Dämliche reiche Menschen ohne jedes Gefühl für Stil – aber mit dem größtmöglichen Ego – waren die übelste Sorte Arschlöcher überhaupt. Und Sonnie hatte im Augenblick keine Geduld für Arschlöcher.

Während er sich mit den Handballen über die Augen rieb, lehnte er sich im Stuhl zurück und atmete laut aus. Seine Augen schmerzten, nachdem er in den vergangenen Tagen allzu viel Zeit vor dem Zweiundzwanzig-Zoll-Monitor verbracht hatte, immer auf der Suche nach einer Inspiration für das Kleid oder wenigstens nach dem perfekten Stoff und den idealen Verzierungen. Er musste unbedingt etwas finden, damit das Projekt in Gang kam. Alle Entwürfe, die er bisher angefertigt hatte, waren wütend zerknüllt und in den Mülleimer befördert worden. Was Faye wollte, war unmöglich zu bewerkstelligen – der Glamour einer *Disney*-Prinzessin, eingearbeitet in ein elegantes, kultiviertes und *teures* Kleid. Ja, der ganze Ärger begann an dem Punkt, an dem es um die Kosten ging. Ihr neureicher Papi zahlte nicht nur für das Kleid. Sein Geld hatte auch dafür gesorgt, dass der Name eines preisgekrönten Kostümdesigners hinten eingenäht sein würde.

Sonnie schämte sich nicht, zuzugeben, dass es ihm in diesem Fall einzig ums Geld ging. Und vielleicht um die Herausforderung, ein verzogenes It-Girl ausnahmsweise einmal elegant aussehen zu lassen. Aber hauptsächlich ums Geld. Nicht, dass er das zusätzliche Geld nötig hatte. Er wurde relativ gut bezahlt und hatte nicht

allzu viele Ausgaben, daher waren seinen Bankkonten angenehm gefüllt. Aber ein paar Kröten extra konnten nie schaden, oder? Auf seiner Reise nach New York im nächsten Monat konnte er sie gebrauchen und vielleicht gönnte er sich dieses Mal sogar ein Fünf-Sterne-Hotel.

Das hieß, falls er je einen Entwurf zusammenbekam. Und im Augenblick sah das nach einem Ding der Unmöglichkeit aus.

Mit einem tiefen, verärgerten Seufzen stand Sonnie auf und ging zur Tür. Er musste eine Runde spazieren gehen und den Kopf freibekommen. Etwas nicht zu schaffen, was er wirklich gerne wollte, war extrem frustrierend. Sonnie Frye bekam immer, was er wollte, und er wollte verdammt sein, wenn ein blödes Hochzeitskleid die erste Ausnahme dieser Regel darstellen sollte.

Die warme Augustluft schlug Sonnie entgegen, als er das klimatisierte Theater verließ. Es war noch früh – nicht einmal neun Uhr morgens –, aber die Sonne stand hoch am wolkenlosen Himmel und gab ihr Bestes, den dichten Smog zu durchdringen, der London umgab. Sonnie schob die Sonnenbrille über die Augen und machte sich auf den Weg zu der kleinen italienischen Kaffeebar an der nächsten Ecke. Sie verkauften dort den besten Kaffee im Umkreis von zehn Meilen und der war genau das, was er gerade brauchte.

Auf dem Rückweg, zehn Minuten später, war Sonnie so tief in seine Gedanken sowie im köstlichen Aroma des Latte macchiato versunken, dass er im Eingangsbereich des *Queen Victoria* beinahe mit Sawyer Patton zusammenstieß – dem Kostümbildner und damit Sonnies direktem Vorgesetzten.

»Hoppala«, rief Sawyer und sprang instinktiv rückwärts, während er Sonnies Kaffeebecher wachsam im Auge behielt. »Du bezahlst die Reinigung, wenn du den über mir verteilst.«

»Ich würde mir eher Sorgen um deine verbrannten Nippel machen«, erwiderte Sonnie und schob die Sonnenbrille zurück in die Haare. Sawyer sah ihn weiterhin finster an, also deutete Sonnie auf den Becher. »Es ist ein Deckel drauf. Himmel, entspann dich. Das Hemd ist die chemische Reinigung eh nicht wert.«

»Es ist von *Ralph Lauren*«, stellte Sawyer trocken fest.

»Aus der Kollektion von 2010.«

»Und? Hat er seitdem den Namen gewechselt oder was?« Sawyer zog in spielerischer Herausforderung eine Braue hoch, aber Sonnie bemerkte, dass seine Mundwinkel zuckten.

»Wie auch immer. Geh einfach rein. Ich muss mich ein bisschen über das verdammte Hochzeitskleid aufregen und das würde ich lieber an einem Ort mit Klimaanlage tun.«

Sie kehrten gemeinsam in Sawyers Büro zurück, während Sonnie über Faye Ashtons Forderungen schimpfte sowie über seine eigene Unfähigkeit, sich lange genug zu konzentrieren, um ihnen gerecht zu werden. Sobald sie angekommen waren, ließ Sonnie sich schwer auf den Schreibtischstuhl fallen, sank mit der beweglichen Lehne zusammen nach hinten und seufzte.

»Ich glaube, das ist mein Platz«, sagte Sawyer, stellte sich neben Sonnie und sah stirnrunzelnd auf ihn hinab. Bevor Sonnie etwas erwidern konnte, warf Sawyer einen Blick auf den Bildschirm und sein Stirnrunzeln vertiefte sich. »Wie oft habe ich dich schon gebeten, nicht zweihundert Programme auf einmal zu öffnen? Der Computer schafft deine Unmengen an Browserfenstern plus *Photoshop* plus... was immer der andere Kram ist... nicht.« Sawyer wedelte hastig vor dem Monitor umher, bevor er wie ein wütender Schuldirektor die Hände in die Hüften stemmte. Sonnie lachte bei dieser Vorstellung leise. Sawyers Wangen liefen rot an und er war nur noch einen wütenden Vortrag davon entfernt, wie Mr. Hennessy auszusehen: Sonnies bevorzugtem Highschool-Rektor. Bevorzugt, um ihn zu quälen, hieß das. »Findest du irgendwas lustig?«

»Ehrlich gesagt ja. Ich habe gerade darüber nachgedacht, wie sehr du mich an Mr. Hennessy erinnerst – meinen Direktor aus meiner Zeit in San Francisco.«

»Runter von meinem Stuhl«, knurrte Sawyer. Er war eindeutig nicht belustigt.

»Genau das hat Mr. Hennessy auch mal zu mir gesagt...«, meinte Sonnie und konnte sein breites Grinsen nicht länger verbergen.

»Sonnie!«

»Na schön«, grummelte Sonnie und stand vom Stuhl auf, nur um sich auf den Schreibtisch zu setzen.

Sawyer quetschte sich an ihm vorbei, nahm Platz und begann sofort, die Programme zu schließen, die Sonnie geöffnet hatte. Er machte sich nicht die Mühe, mit ihm zu diskutieren. Sein Entwurf machte so bald keine Fortschritte. Daher war nichts von dem, was er zuvor zustande gebracht hatte, wertvoll genug, um es abzuspeichern.

Zufrieden, dass er jedes Fenster geschlossen hatte und sein Computer dieses Mal wohl nicht abstürzen würde, drehte Sawyer sich im Stuhl um und sah Sonnie an. Er lehnte sich zurück, wie Sonnie eine Minute zuvor, verschränkte die Arme vor der Brust und starrte ihn an. »Wie schlägt sich Penn?«, fragte er.

Sonnie zuckte die Schultern, während er einen großen Schluck Kaffee trank. »Er ist in Ordnung.«

»Wann wirst du zugeben, dass es die richtige Entscheidung von mir war, ihn einzustellen? Selbst wenn du aus der Hose gesprungen bist, als du es herausgefunden hast?«

»Mach dir nicht die Mühe, darauf zu warten. Das wird nicht passieren.«

»Er ist jetzt seit rund einer Woche hier, richtig?«

Sonnie nickte. »Er ist fähig und kompetent und fügt sich gut ins Team ein. Bis jetzt gab es keine Schwierigkeiten«, sagte er trotz gewaltigem Widerwillen. »Er bleibt länger, wenn er etwas zu Ende bringen muss, und beklagt sich nie. Es ist noch ziemlich früh, aber ja, ich schätze, langfristig ist er der Richtige für uns.«

Sonnie sah Sawyer direkt in die Augen, forderte ihn geradezu heraus, *Ich hab's dir doch gesagt* zu entgegnen. Aber Sawyer ließ es. Er zeigte nur sein träges, zufriedenes Lächeln und sagte: »Gut. Ich bin froh, das zu hören.«

Uffz. Es klang trotzdem nach *Ich hab's dir doch gesagt*.

Sonnie hasste es falschzuliegen. Als er Penn zum ersten Mal gesehen hatte – ganz Babyface und frisch vom College –, hatte er Sawyer den Kopf dafür abgerissen, dass er einen so unerfahrenen

Kostümassistenten angeheuert hatte. Er hatte weder die Zeit noch die Energie, um den Mentor zu spielen, jemandem über Monate zu zeigen, wo es langging, nur damit derjenige dann entschied, dass dies nicht der richtige Job für ihn war. Er hatte sich jemand älteren gewünscht, jemanden mit mehr Erfahrung und Wissen.

Aber im Verlauf der vergangenen Woche hatte sich gezeigt, dass Penn schwer arbeitete, nur sehr wenig Anleitung brauchte und sich leicht eingewöhnte. Sonnie mochte ihn allmählich sogar. Nicht, dass er das irgendjemandem verraten würde. Da gab er noch lieber zu, dass er falschgelegen hatte.

»Hör mal«, unterbrach Sawyer seinen inneren Monolog. »Geh in den Kostümfundus, sprich mit den Leuten, spielt mit ein paar Ideen. Du weißt, dass du ein großartiges Team hast, Sonnie. Ich bin mir sicher, dass sie dich aus deiner schlechten Stimmung rausholen können.«

»Schätze schon«, murmelte Sonnie schmollend. Er hasste es, so uninspiriert an eine Aufgabe heranzugehen.

»Dann los. Hör auf zu schmollen und geh an die Arbeit«, sagte Sawyer und schob Sonnie von seinem Schreibtisch.

Sonnie trank seinen restlichen Kaffee aus, warf den Becher in den Mülleimer unter dem Tisch und machte sich auf den Weg in die Kostümwerkstatt.

Es waren bereits alle versammelt, als er eintraf. Sie unterhielten sich und tranken ihre eigenen gigantischen Kaffeebecher leer, bevor sie ihm ihre Aufmerksamkeit schenkten. Er näherte sich einem der Tische und setzte sich mit einem tiefen Seufzer auf einen der hochlehnigen Stühle.

»Ich hasse das Design, das ich entwerfen soll«, sagte er ohne weitere Erklärung für seine miese Stimmung. Dankenswerterweise war sein Team seine unbeschreiblich schlechten Launen gewohnt, so dass niemand einen Kommentar abgab. »Das macht mich nervös. Ich mache mir nie um irgendetwas Sorgen. Ich kann nichts entwerfen, was ich *jetzt* schon hasse.« Sonnie ließ den Kopf gegen die Rückenlehne fallen und sah zur Decke auf. »Ich brauche Inspiration.«

John und Les – die beiden ansässigen Angestellten, die sich der Instandhaltung der Kostüme widmeten – schnalzten mitfühlend mit der Zunge, boten ihm jedoch keinen Rat an, bevor sie sich ihren täglichen Aufgaben widmeten. Sonnie fragte sich, ob es eine positive Sache war, dass sein Team ihn inzwischen gut genug kannte, um nicht mehr großartig auf seine Existenzkrisen zu achten.

»Du wirst das hinbekommen, Schatz. Das tust du immer«, sagte Sarah mit ihrem melodischen irischen Akzent. Der rothaarige, grünäugige Wirbelwind von einer Frau war die oberste Kostümbildnerin und Sonnies älteste Komplizin. Sie war ebenso lange am *Queen Victoria* wie er – fast zehn Jahre – und hatte ihn zu seinen besten Zeiten erlebt und ihn in seinen schlimmsten unterstützt. Er erinnerte sich an so manche Nacht, in der Sarah ihren Ehemann – und später ihre Kinder – ignoriert hatte, um bei ihm zu bleiben, weil die letzten ausschlaggebenden Feinheiten an einem Entwurf anstanden, ein Kostüm geflickt oder ein Kleid für eine Probe am nächsten Morgen umgenäht werden musste.

Sarah tätschelte Sonnies Schulter, als sie an ihm vorbeiging, um ihrerseits ihr Tagwerk zu beginnen. Chelsea – die zierliche, brünette Kostümbildnerin mit dem niedlichen Gesicht, das von einem modischen Pixie-Cut umrahmt wurde – folgte ihr. Sie versanken in einer lebhaften Unterhaltung über das neue Outfit, das sie für Fenix Bergman planten, den Star des Hauptbühnen-Musicals *Poison*. Sonnie hörte Begriffe wie Leder, Nieten und Pailletten, bevor er sich bemühte, ihr Geschnatter auszublenden und sich wieder auf sein eigenes Problem zu konzentrieren.

»Ich habe da vielleicht was für dich«, sagte Connor, der einzige der Kostümbildner, der noch am Tisch saß. Sonnie richtete sich auf und musterte ihn mit hochgezogener Braue.

»Hast du das.« Es war keine Frage. Sonnie mochte Connor, er war ein guter Kostümbildner und fleißiger Arbeiter und er hatte wieder und wieder bewiesen, dass er seine Arbeit ordentlich und pünktlich erledigte. Aber Connor war nicht besonders talentiert, wenn es um

das Entwerfen von Kostümen ging. Oder auch gar nicht. Er wusste das und tat nie, als wäre es anders, spielte lieber seine Stärken aus, als vorzugeben, jemand zu sein, der er nie werden würde.

»Jepp«, erwiderte Connor, stand auf und ging zur Garderobe hinüber, um seine Tasche zu holen. Er nahm einen Skizzenblock heraus und legte ihn mit triumphierender Geste auf den Tisch. Sonnie erwartete halb, dass er ein *Ta-daaa* trällerte, gefolgt von einer Drehung und flatternden *Jazz Hands*. Nun, das tat er nicht, aber sein Blick suggerierte, dass sich in diesem Skizzenblock alle Antworten fanden.

»Was ist das?«, fragte Sonnie, als er den Block näher an sich heranzog und dazu ansetzte, ihn durchzublättern.

»Der gehört Penn. Er hat ihn mir gegeben, damit ich ihn an meine Schwester weiterreiche, weil er ein Kleid für sie macht. Er hat mich gebeten, ihn sonst niemandem zu zeigen, aber ich kann nicht widerstehen. Seine Entwürfe sind fantastisch und ich glaube, ich habe einen gesehen, der perfekt zu deinem Ashton-Projekt passt«, sagte Connor hastig, trat näher zu Sonnie und griff nach dem Block.

»Warte«, sagte Sonnie, zu gefangen von den Bildern vor sich, um die Kontrolle über den Block schon wieder aufzugeben.

Die Entwürfe waren fantastisch. Es gab kein anderes Wort dafür. Sonnie hatte nie zuvor so viel rohes Talent auf einem Blatt Papier gesehen. Das Portfolio, mit dem Penn sich für die Stelle beworben hatte, war außergewöhnlich gewesen – makellose Designs, entworfen mit Präzision, Geschmack und einem so einzigartigen Sinn für Stil, dass er ihnen beinahe eine eigene Persönlichkeit verlieh. Sonnie hatte sich viele seiner Entwürfe auf der Bühne vorstellen können. Oder auf einer Modenschau. Oder sogar als Adaption für ein alltägliches Outfit.

Aber diese hier... Sie waren phänomenal. Nicht so gründlich ausgearbeitet wie jene im Portfolio, aber wunderschön. Jede einzelne Skizze fühlte sich grundehrlich an, als hätte Penn einfach seinem Talent nachgegeben und es seinen Bleistift kontrollieren lassen.

»Wow«, war alles, was Sonnie hervorbrachte.

»Ich weiß. Er ist ein unglaubliches Talent, Sonnie. Und auch wenn ich weiß, dass es kaum an mir ist, das zu sagen, und ich erst recht weiß, dass er erst seit einer Woche hier ist, verschwenden wir dieses Talent mit den Aufgaben, die wir ihm bisher zuteilen. Er muss stärker in die Entscheidungen für die Kostümentwürfe eingebunden werden.« Connor beugte sich über den Block. »Hier.« Er deutete auf das Papier, als Sonnie eine Seite mit einem herrlichen Entwurf für ein Kleid erreichte. »Der wäre perfekt für das Hochzeitskleid, das du so sehr hasst.«

»Tatsächlich«, stimmte Sonnie zu und starrte auf die umwerfende Zeichnung eines eleganten Seidenkleids. Es hatte einen weiten Rock, ein enges Oberteil und eine lange, wallende Schleppe. Der Rücken des Kleids war fast gänzlich frei, abgesehen von ein paar fein gearbeiteten Spitzenstücken, die es zusammenhielten und ihm sowohl einen sehr aufregenden als auch gediegenen Look verliehen. Das Oberteil und die Schleppe waren mit glitzernden Kristallen bedeckt und schufen einen Effekt, als blicke man an einem Sommertag auf einen Wasserfall. Es war zauberhaft.

»Morgen«, sagte jemand gut gelaunt und setzte sich auf den Stuhl neben Sonnie. Er schrak zusammen und wandte sich zur Seite, um Penn anzusehen, der gerade erst angekommen zu sein schien. Sonnie war so sehr in den Entwürfen versunken gewesen, dass er ganz vergessen hatte, auch nur zu fragen, wo Penn steckte.

Penn lächelte ihn an, ein Grübchen bildete sich auf einer seiner Wangen. Sobald er jedoch einen Blick zum Tisch warf und seinen Skizzenblock entdeckte, verflüchtigte sich sein verspieltes, freundliches Lächeln. Finster sah er Connor an. Der ging mit einem Schulterzucken darüber hinweg und schaffte es nur knapp, sein Grinsen zu verbergen.

»Warum hast du mir das hier nicht gezeigt, als du dich für die Stelle beworben hast?«, fragte Sonnie und zog damit Penns Aufmerksamkeit und seinen stahlgrauen Blick auf sich.

»Weil es keine Kostümentwürfe sind. Es sind nicht mal Modeentwürfe«, erwiderte Penn mit leiser, abwehrender Stimme. »Die mache ich nur zum Spaß.«

»Zum Spaß?«, schleuderte Sonnie ihm entgegen und verengte angesichts dieses dummen Jungen die Augen.

Man musste Penn zugutehalten, dass es ihm gelang, sich gemäßregelt auf die Unterlippe zu beißen und die Lider zu senken. Sonnie musste dem Drang widerstehen, seine Tonlage zu dämpfen und ihn zu umarmen. Der Junge war so hinreißend und so herrlich blind für das eigene Talent – oder zumindest dafür, wie er besagtes Talent *nutzen* könnte –, dass Sonnie prompt einen Beschützerinstinkt entwickelte.

»Komm mit.« Sonnie klappte den Block zu und stand auf. Er klemmte ihn sich unter den Arm und entfernte sich vom Tisch, ohne sich die Mühe zu machen, auf Penn zu warten.

Er hörte dessen leise Schritte, die ihm zu Sawyers Büro folgten, und Sonnie hielt die Tür für ihn auf, ohne sich umzusehen.

»Setz dich«, sagte er, sobald er hinter Sawyers Schreibtisch Platz genommen hatte. Penn wirkte verwirrt und ein bisschen verängstigt, nahm aber den Stuhl gegenüber ein. »Ich habe einen Auftrag für dich«, erklärte Sonnie, nachdem er den jungen Mann ein paar Augenblicke gemustert hatte. Er kannte ihn noch nicht lange, aber Penn hatte etwas an sich, das Sonnie das Gefühl vermittelte, ihm vertrauen zu können.

Penn blinzelte ein paarmal überrascht, bevor er wiederholte: »Einen Auftrag?«

»Ja. Nachdem ich die Entwürfe angesehen habe, die du *zum Spaß* anfertigst, bin ich überzeugt, dass du genau der bist, den ich als Assistenten für diesen Auftrag brauche.« Sonnie verschränkte die Arme und sah Penn aus schmalen Augen an. »Ich weiß, wie an anderen Theatern gearbeitet wird, Penn. Aber hier verstecken wir unsere Talente nicht, wie auch immer sie aussehen mögen. Es ist mir egal, ob du ein gewaltiges Talent im Zeichnen und Entwerfen bist: Du wirst immer noch Knöpfe annähen und Säume besticken wie jeder andere auch. Aber etwas vor mir zu verbergen, wird dir nichts nützen, wenn ich ein spannendes Projekt bei der Hand habe und deine Hilfe brauche.«

Penns Augen waren groß vor Staunen und Sonnie sah ihm an, dass er sich sehr bemühte, nicht das Dutzend Fragen zu stellen, das ihm durch den Kopf wirbelte.

»Wie du weißt, entwerfen wir manchmal besondere Kleider für Privatkunden. Ich habe den Auftrag angenommen, das Hochzeitskleid für Faye Ashton zu designen, aber ich habe Schwierigkeiten, allen ihren Forderungen gerecht zu werden und es dennoch glamourös und stylisch zu halten«, erklärte Sonnie, während er Penns Skizzenblock durchblätterte. »Da.« Er deutete auf die Zeichnung, sobald er sie gefunden hatte. »Wir werden das hier nehmen, mit nur einigen wenigen Anpassungen. Es ist absolut perfekt für ihre Vorstellungen.« Sonnie verlor sich gedanklich in der Vorstellung, wie das Kleid in Wirklichkeit aussehen würde. Allmählich freute er sich darauf. Die Verwirrung, die seinen Verstand blockiert hatte, war verschwunden und er konnte es nicht erwarten, mit der Arbeit anzufangen.

»Wir haben weniger als einen Monat Zeit und das inklusive aller Änderungen, die sie wünscht«, sagte Sonnie. Er verdrehte bei der Vorstellung die Augen. »Du musst alle Theateraufträge auf Eis legen und mit mir hieran arbeiten.«

Sonnie hielt inne, als er begriff, dass Penn noch kein Wort gesagt hatte. Als dessen aufgerissene Augen seinen Blick suchten, war Sonnie betroffen, wie viel Schock sich darin fand.

Armer Kerl. Wahrscheinlich war es nicht fair, ihm in seiner zweiten Woche mit einem solchen Auftrag daherzukommen und von ihm zu erwarten, dass er es einfach hinnahm.

»Ich muss darauf bestehen, dass mein Name als Designer des Kleids angegeben wird, denn das ist es, wofür sie bezahlt«, fuhr Sonnie fort und versuchte, seine Stimme weicher klingen zu lassen. »Mein Name, keinen anderen. Aber du kannst dir sicher sein, dass ich es von den Dächern schreien werde, dass du eng mit mir zusammengearbeitet hast. Ich werde deinen Namen in die Gespräche der Welt bringen, wenn es das ist, was du willst, Penn. Und natürlich wirst du großzügig für deine Zeit und deine Mühen bezahlt«, beeilte er sich zu erklären, da er Penns Schweigen als Zögern verstand.

Penn schluckte. Sein Adamsapfel hüpfte auf und nieder und für einen Moment schaute er weg. Aber dann schien er eine Entscheidung zu fällen und als er wieder Sonnies Blick suchte, glänzten eine neu entdeckte Entschlossenheit und Aufregung in seinen Augen.

»Wann fangen wir an?«, fragte er.

Sonnie konnte sich nicht gegen das breite Grinsen wehren, das auf seinem Gesicht erschien.

Kapitel Zwei

Riley

»Oh, ich hasse das, verdammt noch mal«, ächzte Riley, als er die Summe einer weiteren Rechnung in sein Steuerformular eintrug.

Seine Augen brannten hinter seiner Lieblingsbrille mit dem Zebromuster, aber er wusste, wenn er sie abnahm und sich die Augen rieb, würde er damit das Ende der Steuerunterlagen für diesen Tag einläuten.

»Nur noch fünf Belege«, murmelte er in sich hinein und fragte sich – nicht zum ersten Mal –, ob er verrückt wurde. Fehlten ihm menschlicher Kontakt, *Freundschaften*, so sehr, dass es sich nicht einmal mehr merkwürdig oder unangenehm anfühlte, mit sich selbst zu reden?

Er hatte keine Zeit, sich weiter darüber Gedanken zu machen, denn er hörte, wie sich die Ladentür öffnete – begleitet vom Läuten der Glocke – und Penns Stimme seinen Namen rief.

»Hier drüben«, gab Riley zurück und warf einen Blick auf die Zeitanzeige seines Laptops. Es war viel zu früh, als dass Penn ihn besuchen kommen sollte. »Hallo, Süßer«, begrüßte Riley ihn, als Penn einen Moment später sein Büro betrat. »Was machst du denn so früh hier?«

»Ich bin mit Sonnie hier«, flüsterte Penn, während er sich dem Schreibtisch näherte. Riley öffnete den Mund, um sich nach dem Grund zu erkundigen und ob alles in Ordnung war, aber Penn hob die Hand, um ihn zu bremsen, bevor er leise fortfuhr: »Ich habe ihm gesagt, dass du genau den Stoff hast, nach dem er sucht. Also hast du ihn besser wirklich, denn es hat mich eine Heidenmühe gekostet, ihn zum Herkommen zu überreden, während er mir ein Ohr darüber abgekaut hat, wie mies und überfüllt die Straßenbahnen in London sind.«

»Was für einen Stoff braucht ihr?«, fragte Riley, nahm die Brille ab und gab dem Drang, sich über die Augen zu reiben, nach.

»Seide in einem gebrochenen Weiß für ein Hochzeitskleid. Er entwirft ein Kleid für eine hochkarätige Kundin, das auf einem meiner Entwürfe basiert, und sie will einen ganz bestimmten Weißton, der weder Champagner noch glänzendes Weiß ist. Ich habe ihm gesagt, wenn du so was nicht am Lager hast, wirst du es für ihn ausfindig machen. Er war schon in den meisten Vintage-Läden und er braucht den Stoff schnell oder er muss ihn eigens anfertigen lassen. Das wird so viel Zeit fressen...«

Riley stand auf und schloss schwungvoll seinen Laptop. Dann umrundete er den Schreibtisch und baute sich vor Penn auf. »Ich finde diesen Stoff für ihn, aber wir zwei werden uns später noch darüber unterhalten, klar?«

Penn nickte und sah zur Seite. Riley seufzte, strich eine Strähne blonden Haars hinter das Ohr seines Freundes und ging nach vorn, um den berühmt-berüchtigten Sonnie kennenzulernen.

Penn hatte ihm vom gefeierten Kostümdesigner des *Queen Victoria's* erzählt, und wie wenig er Penn hatte leiden können, als sie sich letzte Woche zum ersten Mal begegnet waren. Danach hatte Penn sich jedoch nicht mehr über ihn beklagt, sodass sie ihre Differenzen vom Tisch geschafft haben mussten. Oder Sonnie hatte begriffen, was für ein außergewöhnliches Talent ihm in die Hände gefallen war, und entschieden, es zu fördern, statt es mit seinem unausstehlichen Benehmen zu ersticken.

Aus irgendeinem Grund – vermutlich dank seines anfänglichen Verhaltens gegenüber Penn – hatte Riley sich Sonnie als hochnäsigen, kahlen Mann in den mittleren Jahren und in ausgefallener Kleidung, die weder zu seinem Alter noch zu seinem Körperbau passte, vorgestellt. Was er mitten in seinem Laden vorfand, war durchaus ein ausgefallener Mann – gekleidet in eine rot-schwarz karierte Hose, klassische schwarze *Converse*-Sneaker und ein schwarzes T-Shirt mit irgendeinem abstrakten Muster in Gold auf der Vorderseite. Die Sachen saßen perfekt und Mann, sahen sie gut

an seinem Körper aus. Sein Haar war dunkel und in Stufen um sein Gesicht geschnitten, es reichte gerade bis zum Kiefer. Der Kerl war groß, vermutlich nur zwei Zentimeter kleiner als Riley mit seinen eins sechsendachtzig, dünn, mit langen, eleganten Gliedmaßen.

Rileys Blick wurde sofort von Sonnies Händen angezogen, während dessen lange Finger einen Ballen roten Satin streichelten. Gerade als er im Begriff war, seine Anwesenheit zu verkünden und aufzuhören, den Mann wie ein Idiot anzustarren, drehte Sonnie sich um und sah ihn an. Seine braunen, mandelförmigen Augen richteten sich auf Rileys Gesicht. Die asiatischen Züge passten gut zu seinem Körperbau und machten seine Erscheinung umso exotischer.

Riley konnte sich nicht erinnern, wann ihn zuletzt jemand so sehr gefangen genommen hatte, dass er kein Wort hervorbrachte. Hörbar schluckend rief er sich selbst zur Ordnung, sich nicht wie ein Vollidiot aufzuführen, und trat auf Sonnie zu, um ihm die Hand zu reichen.

»Hallo. Ich bin Riley Davis.«

Sonnie lächelte und schüttelte ihm fest die Hand. Seine Haut war weich und seine Finger wirkten sehr zierlich in Rileys größerer Hand.

»Ich bin Sonnie«, sagte er mit angenehm rauchiger Stimme. »Penn meint, du hättest alles, was ich brauche.«

Sein ursprüngliches Lächeln wurde kokett und die Tatsache, dass er nach wie vor Rileys Hand festhielt, half auch nicht. Riley fühlte sich unbehaglich. Seit Jahren hatte niemand mehr so offen mit ihm geflirtet. Oder zumindest niemand, zu dem *er* sich hingezogen gefühlt hatte.

»Ähm, ja.« Riley spürte, wie seine Wangen heiß wurden, als er Sonnies Hand ein wenig entschiedener fallen ließ als nötig. »Ich habe immer eine Menge auf Lager, aber wenn du nichts findest, was dir gefällt, kann ich auch etwas bestellen.«

Sonnie nickte. Er wirkte enttäuscht, dass Riley ihn zurückgewiesen hatte, aber sein Lächeln erlosch nicht zur Gänze.

Penn kam zu ihnen und sie verbrachten die nächste halbe Stunde damit, sich über Stoffe zu unterhalten und im Laden nach der perfekten, auf alt getrimmten weißen Seide zu suchen, die Sonnie sich

vorstellte. Als er ging, hatte er Rileys Visitenkarte sicher in seiner Tasche verstaut. Penn küsste Riley auf die Wange und schenkte ihm ein wissendes Grinsen, bevor er Sonnie durch die Tür nach draußen folgte.

Riley war nicht dumm. Ihm war Sonnies offensichtliches Flirten aufgefallen, aber er hatte sich entschlossen, es zu ignorieren. Liebe, Hingabe, Beziehung – all diese Begriffe lagen vergraben in der Vergangenheit, genau neben Richard. Er hatte nicht die Absicht, ihre Skelette jemals auszugraben, selbst wenn der Typ, der den Aushub initiieren wollte, ein sexy, junger, exotischer Mann mit ausdrucksstarken Augen und einem warmen, charmanten Lächeln war. Es war schlimm genug, dass er tagtäglich mit einem weiteren jungen, energischen Mann zu tun hatte, aber wenigstens hatte Penn sich nie zu ihm hingezogen gefühlt. Im reifen Alter von zweiundvierzig hatte Riley akzeptiert, dass das, was derzeit sein Leben darstellte, genau das war, was er bekommen würde. Es lauerten keine unrealistischen Erwartungen in seinem Hinterkopf, keine großen Pläne. Und definitiv niemand, mit dem er sein Leben teilte.

Es wäre eine Lüge gewesen zu behaupten, dass er glücklich war. Das wusste er. Aber er hatte jede Hoffnung darauf, jemals wieder glücklich zu sein, verloren, als ein Autofahrer Fahrerflucht begangen und Richards Leben mitgenommen hatte, und Rileys Hoffnungen gleich dazu. Beinahe hätte er Riley auch noch seine geistige Gesundheit gekostet.

Aber er hatte – irgendwann – darum gekämpft, sein Leben neu anzugehen, und was er nun besaß, war genug. Er war vielleicht nicht glücklich, aber er war zufrieden.

Kopfschüttelnd kehrte Riley in sein Büro im hinteren Teil des Geschäfts zurück und setzte sich mit einem Stoßseufzer auf seinen Stuhl. Die Steuer wartete immer noch auf ihn und so sehr er es hasste, sich darum zu kümmern, war sie wichtig und würde heute noch erledigt werden, selbst wenn es ihn die ganze Nacht kosten sollte.

Aber zuerst, bevor er sich von den Zahlen vereinnahmen ließ und es vergaß, holte er sein Handy hervor und schickte Penn eine Nachricht. *Meine Wohnung. Heute Abend.*

Die Antwort kam sofort. *Geht nicht. Ich verbringe die Nacht bei Adam.*

Riley verdrehte die Augen. Er konnte von Glück sagen, wenn er Penn einmal die Woche für sich hatte, seitdem der mit Adam Fischer ins Bett ging. Aber wenigstens sah der Kleine glücklich aus, also würde Riley nichts dagegen sagen. Er musste nur eins wissen: *Hast du Sonnie absichtlich hergebracht?*

Natürlich. Er brauchte den idealen Stoff.

Riley knurrte tief in der Kehle. Er konnte sich genau vorstellen, dass sich ein teuflisches Lächeln auf Penns engelhafte Züge gelegt hatte, während er schrieb.

Was immer du vorhast: Lass es.

Ich habe überhaupt nichts vor, Riley. Er brauchte den Stoff, ich war mir sicher, dass du ihn hast. Ich wusste nicht, dass er so von dir hingerissen sein würde, wirklich nicht.

Hingerissen? Sonnie war hingerissen? Riley wusste nicht, was er antworten sollte. Es war eine Sache, zu glauben, dass jemand einen mochte, und sich von dessen Flirtversuchen gebauchpinselt zu fühlen, aber es von jemand anderem bestätigt zu bekommen, hob die Angelegenheit auf ein ganz anderes Niveau der Wirklichkeit.

Riley musste eine ganze Weile reglos auf sein Handy gestarrt haben, bevor eine weitere Nachricht von Penn es zum Vibrieren brachte.

Er hat gefragt, ob du single bist.

Oh Gott.

Rileys Handflächen zitterten und schwitzten und beinahe ließ er das Handy zu Boden fallen.

Was hast du ihm gesagt?

Es gelang ihm, den Text zu verfassen, obwohl sich seine Finger wie feuchtes Gummi anfühlten. Einen angestrengten Atemzug nach dem anderen nehmend versuchte Riley, sich an jede Technik zur Beruhigung zu erinnern, die seine Psychologin ihn je gelehrt hatte.

Sie funktionierten nicht. Er stand kurz vor einer Panikattacke. Hatte Penn Sonnie die ganze dramatische Geschichte erzählt? Hatte er ihm verraten, was Riley getan hatte, nachdem Richard gestorben war? Hatte er ihm gesagt, wie lange es gedauert hatte, das Durcheinander in seinem Kopf aufzuräumen?

Nein, das konnte Riley sich nicht vorstellen. So jemand war Penn nicht. Riley vertraute ihm blind. Eben aus diesem Grund hatte er Penn überhaupt von seiner Vergangenheit erzählt.

Ich habe ihm gesagt, dass du zwar single bist, dich aber mit niemandem treffen willst. Er wollte wissen, warum, aber ich bin ihm ausgewichen. Aber er ist immer noch interessiert. Sei also nicht allzu überrascht, wenn er einen Vorwand findet, sich bei dir zu melden, ohne dass ich im Weg bin.

Riley stöhnte. Warum musste ihm das ausgerechnet jetzt passieren? Es war das Letzte, was er gebrauchen konnte. Sicher, Sonnie war scharf, daran gab es nichts zu rütteln. Wenn Riley nicht so ein verdammtes Wrack gewesen wäre, hätte er ihn liebend gern gevögelt. Aber Riley *war* nun einmal ein verdammtes Wrack. Doch er war zufrieden, verflixt noch mal. Es ging ihm *gut*. Er konnte niemanden gebrauchen, der in sein Leben stürmte und glaubte, eine Chance zu haben, ihm nahezukommen. Das würde einfach nicht geschehen.

Riley gab auf, speicherte die Dateien ab und schloss seinen Laptop. Er würde den Rest morgen erledigen. Für den Moment musste er sich beruhigen.

Raste nicht aus, Riley. Gib ihm eine Chance.

Riley lachte. Die Vibrationen schossen durch seinen Körper und fühlten sich wie Millionen kleiner Nadelstiche an. Seine Hände bebten, als er eine Antwort tippte: *Nein*.

Allein der Gedanke, wieder jemanden in seinem Leben zu haben, jemanden, zu dem er sich hingezogen fühlte, jemanden, für den er irgendwann Gefühle entwickeln könnte, ängstigte ihn so sehr, dass er darüber nachdachte, Dr. Harley anzurufen und sich einen Termin geben zu lassen.

Zehn Jahre. Es war zehn Jahre her, dass Richard gestorben war, und Riley hatte seinen Frieden damit geschlossen, dass er nie wieder einen anderen lieben würde. Dass er nie neben einem anderen aufwachen würde, nie wieder einen Teil von sich selbst mit jemandem teilen würde. Denn wenn man das tat, verschenkte man freiwillig ein Stück von sich selbst. Und dieses Stück starb, sobald derjenige ging. Was übrig blieb, war ein halber Mensch, angeschlagene Ware in der Ramschkiste, die niemand wollte.

Riley war bereits dort. Zehn Jahre lang hatte er ganz am Boden der Ramschkiste gelegen – er hatte nichts mehr zu geben übrig.

Nicht willens, die Diskussion fortzusetzen, schaltete Riley sein Handy aus, machte den Laden eine Stunde früher dicht und stieg die Stufen zu seiner Wohnung hinauf. Nicht zum ersten Mal war er dankbar, dass sein Arbeitsweg nur aus einer Treppe bestand.

Riley hätte sich keine Sorgen machen müssen. Die nächsten vier Tage lang meldete Sonnie sich nicht. Und doch war er alles, woran Riley denken konnte. Jedes Mal, wenn sein Telefon klingelte, dachte er, es wäre er. Jedes Mal, wenn er eine E-Mail bekam, dachte er, sie wäre von Sonnie. Jedes Mal, wenn er die Ladentür aufschloss, erwartete Riley, Sonnie hineinschlendern zu sehen, mit einem Lächeln im Gesicht und vor Schalk funkelnden, ausdrucksstarken Augen.

Nichts davon geschah. Bis zum vierten Tag hatte Riley sich selbst überzeugt, dass Sonnie das Interesse verloren hatte und er ihn nie wiedersehen würde. Da er erwartet hatte, bei diesem Gedanken Erleichterung zu empfinden, war Riley überrascht festzustellen, dass ein enges, unangenehmes Gefühl auf seine Brust niederdrückte.

Gott, er war so dumm. An dem Tag, an dem er Sonnie kennengelernt hatte, hatte er eine ganze Stunde der Meditation und eine zweite mit Yoga gebraucht, um sich zu beruhigen, und nun schmachtete er ihm hinterher? Was stimmte mit seinem Gehirn nicht? *Wollte* er etwa, dass Sonnie sich meldete?

Nein, natürlich wollte er das nicht. Warum sollte er?

Riley setzte die Brille ab, warf sie auf den Schreibtisch und rieb sich die Augen. Er war zu alt für diesen Scheiß. Aus dem Nichts sprang ihn eine Idee an und die Bewegung seiner Hände kam auf seinen schmerzenden Augen zum Erliegen. Sonnie weckte seine Neugier, daran gab es keinen Zweifel. Wenn er also ein bisschen im Internet über ihn recherchierte, war seine Neugier vielleicht befriedigt und er musste nicht mehr dauernd an ihn denken wie ein verknallter Teenager.

Nachdem er *Sonnie Frye* ins Suchfenster eingegeben hatte, verharrten Rileys Finger auf der Tastatur. Innerhalb einer Sekunde erschienen Tausende Treffer auf dem Bildschirm. Die meisten Websites befassten sich mit Sonnies Karriere – Gewinner des *Lawrence Olivier Awards* für das beste Kostüm im letzten Jahr, sein Aufstieg auf der Karriereleiter des *Queen Victoria*, bis er der jüngste Chefdesigner in der Geschichte des Theaters war, zahlreiche Auszeichnungen von Zeitschriften, Modeblogs und Indie-Plattformen, Schöpfer einiger jener VIP-Outfits, über die am meisten gesprochen wurde. Die Liste nahm kein Ende.

Riley musste zugeben, dass er beeindruckt war. Es gab tonnenweise Fotos von Sonnies Entwürfen und ihm selbst, lächelnd, während er auf steifen Veranstaltungen netzwerkte, wie er seine Preise entgegennahm.

Über Sonnies Privatleben ließ sich hingegen nicht viel finden. Und gerade das war es, was Riley interessierte. Er schien keine Social-Media-Accounts zu besitzen, die für die Öffentlichkeit zugänglich waren. Dieser Umstand versetzte Riley einen kleinen, enttäuschten Stich.

Es war verrückt. Seit wann stalkte er Menschen in den sozialen Medien? Es war schließlich nicht so, als würde er den Mann nicht kennen – er konnte jederzeit den Kopf aus dem Arsch ziehen und mit ihm reden. Angewidert von seinem eigenen Verhalten schüttelte Riley den Kopf, schaltete den Laptop aus und schob ihn von sich.

Nachdem er die Rechnungen auf dem Schreibtisch säuberlich in einen Lederordner sortiert hatte, legte Riley ihn in die oberste

Schublade des Tisches und stand auf. Es war fast siebzehn Uhr. Da sich niemand im Laden aufhielt, konnte er für heute schließen.

Bevor er sich auf den Weg zur Tür machte, sah Riley noch einmal prüfend seinen Terminkalender durch, um sicherzustellen, dass am Wochenende keine Termine anstanden. Das *Rags* war am Wochenende nicht für die Laufkundschaft zugänglich, aber Riley gab guten und Privatkunden normalerweise feste Termine.

Die Kalenderseiten für Samstag und Sonntag waren leer und Riley atmete erleichtert auf. Er brauchte zwei Tage für sich selbst. Auch wenn er keine Ahnung hatte, was er damit anfangen würde. Er kam kaum einmal aus Camden heraus. Daher wusste er nicht, was im restlichen London vor sich ging oder was er unternehmen könnte, wenn er zwei ganze Tage zu verschwenden hatte. Wenigstens war das Wetter schön. Die Augusthitze hatte anscheinend immer noch nicht vor, sich zurückzuziehen, auch wenn sich der Monat dem Ende neigte. Die Vorhersagen für einen langen Altweibersommer mochten stimmen.

Nachdem er zur Ladentür gegangen war, drehte Riley das *Geschlossen*-Schild um und schloss ab. Sein Telefon klingelte irgendwo und erschreckte ihn, bevor er sich umwandte und dem Geräusch folgte. Im Laden gab es keinerlei Echo, da er vom Boden bis zur Decke vollgestopft war. Daher war es leicht, sein Handy unter einem Stapel grüner Samtstücke ausfindig zu machen. Wie es dorthingelangt war, wusste er nicht.

»Hallo?«, meldete sich Riley, ohne einen Blick aufs Display zu werden. Er klemmte das Handy zwischen Kiefer und Schulter, während er darum kämpfte, mit einer Hand alle Stoffstücke einzusammeln und sie in den Aufsteller mit den restlichen Samtstoffen zu bugsieren.

»Hey, Riley, hier ist Sonnie«, sagte eine melodische Stimme an seinem Ohr und sorgte dafür, dass Riley den Stoff fallen ließ und beinahe auch das Handy. Sein Puls beschleunigte sich und sein Mund stand weit offen, unfähig, einen Laut von sich zu geben.

»Riley? Bist du dran?«

»Ähm... ja. Tut mir leid. Ich räume gerade um und hatte die Hände voll«, sagte Riley und trat sich innerlich dafür, dass er so langweilig daherkam. »Wie geht's?«, fügte er in dem Versuch, normal zu klingen, hinzu.

»Danke, gut. Hör mal, ich wollte dir noch einmal für den Stoff danken, den du für mich ausfindig gemacht hast. Penn und ich haben in den letzten Tagen ohne Pause gearbeitet und es wird großartig.«

»Nichts zu danken. Du bist herzlich eingeladen, dich jederzeit in meinem Geschäft umzuschauen.« Riley schloss die Augen, sobald die Worte seinen Mund verließen. Er hatte sie aus Gewohnheit gesagt – es war das, was er zu jedem Kunden sagte. Aber das Letzte, was er gewollt hatte, war, Sonnie dazu einzuladen, jederzeit bei ihm im Laden aufzutauchen.

»Lustig, dass du das sagst«, schnurrte Sonnie am anderen Ende der Leitung. »Ich brauche Swarovski-Kristalle. Eine Menge. Kannst du für mich eine Bestellung beim Großhandel aufgeben?«

»Wie viele brauchst du? Zufälligerweise habe ich gestern eine riesige Lieferung bekommen. Ich habe die Kartons noch nicht mal ausgepackt. Einer der Händler, bei dem ich normalerweise einkaufe, schließt und hat einen Ausverkauf veranstaltet. Daher konnte ich nicht widerstehen.«

»Ich kann dir keine genauen Zahlen nennen, aber eine ganze Menge. Das gesamte Kleid – und die Schleppe – wird mit ihnen bedeckt sein«, erklärte Sonnie. Seine Stimme klang abwesend, als würde er innerlich Zahlen überschlagen. »Ich sag dir was: Wie wäre es, wenn ich morgen früh reinkomme und mir anschau, was du dahast?«

»Ähm...« Riley zerbrach sich den Kopf, um eine Ausrede zu finden – irgendeine. Die erste, die ihm einfiel, war, dass er am Wochenende normalerweise nicht geöffnet hatte, aber er vergab schließlich persönliche Termine, oder etwa nicht? Und abgesehen davon hatte er einem Impuls folgend den gesamten Restbestand

gekauft, ohne zu wissen, was er damit anfangen sollte. Wenn Sonnie ihm ein paar Kartons mit Kristallen abnahm, hatte er sich nächste Woche um ein Problem weniger zu kümmern.

»Riley?«

Gott, sein Name klang so schön in dieser herrlich warmen Stimmlage.

»Ja. Tut mir leid.« Riley fuhr sich mit der Handfläche über das Gesicht und atmete tief durch, bevor er weitersprach: »Ja, du kannst morgen früh vorbeikommen, gegen zehn. Das wäre super.«

»Trinkst du Kaffee?«, fragte Sonnie.

»Ja, tue ich.«

»In Ordnung. Ich bin um zehn Uhr da, mit Kaffee und Frühstück. Wie magst du deinen Kaffee?«

»Mit ein bisschen kalter Milch und Zucker.«

»Irgendetwas, das du nicht isst?«

»Fleisch.«

»Cool. Dann sehen wir uns morgen. Hab einen tollen Abend, Riley.«

Riley nahm das Handy vom Ohr und starrte das Display an. Was war gerade passiert?

Kapitel Drei

Sonnie

»Scheiße!« Sonnie fluchte, als er versuchte, an die Tür des *Rags* zu klopfen, während er zwei Kaffeebecher und eine Tüte Essen in den Händen hielt. Beinahe hätte er alles verschüttet.

Er wollte gerade die Tüte auf dem Boden absetzen, um eine Hand freizubekommen, als die Tür aufschwang. Riley begrüßte ihn mit einem höflichen Lächeln und schirmte die Augen vor der sengenden Augustsonne ab. Seine Füße waren nackt – Sonnie war schon beim letzten Mal aufgefallen, dass Riley seltsamerweise barfuß herumlief, auch wenn er darüber hinaus normal bekleidet gewesen war – und trug blaue Jeans sowie ein Seiden-T-Shirt, das sich auf sehr reizvolle Weise an seinen Körper schmiegte. Es schimmerte im Licht und lenkte die Aufmerksamkeit auf den schlanken Oberkörper darunter. Er trug keinerlei Accessoires, abgesehen von einer teuer wirkenden Uhr an einem Handgelenk und einem schwarzen Lederarmband am anderen.

»Hey«, sagte Sonnie und trat ein, während Riley die Tür offen hielt.

»Hi«, entgegnete Riley, drückte die Tür hinter ihnen zu und schloss damit Licht, Hitze und Straßenlärm aus. Er strich sich eine Strähne hinters Ohr und als Sonnie an ihm vorbeiging, stieg ihm ein Hauch von seinem zitronigem Aftershave in die Nase. Zusammen mit Rileys natürlichem, süßen Duft stellte es eine belebende Mischung dar. Erregend.

Sonnie fand es schwierig, sich in Rileys Gesellschaft zu benehmen. Ihm blieb jedoch keine andere Wahl. Wenn er Riley in seinem Bett haben wollte, musste er seine Karten richtig ausspielen. Geduld war der Schlüssel zu seinem Plan – eine Eigenschaft, in der Sonnie nicht sehr bewandert war.

»Danke«, sagte Riley, als Sonnie ihm einen Becher Kaffee reichte.

»Ist es in Ordnung, wenn ich hier auspacke?«, fragte Sonnie und stellte die Tüte auf einen der Tresen.

»Ich denke, in meinem Büro haben wir es bequemer.« Riley ruckte mit dem Kopf zum anderen Teil des Geschäfts.

Rileys Büro erwies sich als kleiner Raum mit einem großen Fenster, das auf den Garten des Grundstücks blickte. Im Vergleich zu dem starken Fußgängerverkehr auf der Straße auf der anderen Seite wirkte er friedlich. Ein Paar bunter Vorhänge war zurückgezogen worden, um Licht einzulassen, und das Zimmer machte an diesem hellen Sommertag einen sehr gemütlichen Eindruck.

Sonnie setzte die Tüte auf dem Schreibtisch ab, bevor er gegenüber von Riley Platz nahm. Der wandte sich gerade um, um seinen Laptop im Regal hinter sich zu verstauen. Sonnie brachte mehrere Behälter zum Vorschein und stellte sie auf dem nun leeren Schreibtisch auf. Es gab drei Sorten Joghurt, Obstsalat, Käse, frisches Baguette und verschiedene Dips.

»Glaubst du ernsthaft, dass wir das alles aufessen? Nur wir zwei?«, fragte Riley, sobald Sonnie alles auf dem Tisch ausgebreitet hatte und die Tüte weglegte.

Sonnie grinste ihn an, bevor er einen Schluck von seinem heißen Kaffee nahm. »Vermutlich nicht, aber ich wusste nicht, was dir schmeckt. Also habe ich eine Auswahl mitgebracht.«

»Danke, aber du hättest wirklich nicht...«

»Pssst«, schnaufte Sonnie und wischte Rileys Bedenken beiseite. »Hau rein.«

Riley öffnete einen der Obstsalate und den Erdbeerjoghurt und begann mit einem der Plastiklöffel, die Sonnie ebenfalls mitgebracht hatte, zu essen.

»Bist du auch Vegetarier?«, fragte Riley mit einem Wink zu dem fleischfreien Festmahl.

»Nein. Ich esse so gut wie alles«, erwiderte Sonnie, während er umsichtig Käse auf das Baguette stapelte. »Meine Familie ist wegen des Jobs meines Dads viel gereist. Bis ich sechzehn war,

hatte ich in fünf verschiedenen Ländern gelebt. Daher bin ich alles Mögliche an Essen gewöhnt und ziemlich abenteuerlustig in dieser Hinsicht«, fügte er mit einem Zwinkern hinzu.

»Was macht dein Vater?«, fragte Riley und steckte sich eine Traube in den Mund.

»Er war Eisenbahningenieur. Ist er immer noch, genau genommen. Arbeitet nach wie vor Vollzeit, auch wenn er schon in den Sechzigern ist. Wenn man ihn ansieht, hält man ihn allerdings für keinen Tag älter als vierzig. Inzwischen ist er Manager. Daher überwacht er jetzt größtenteils die Arbeit und macht die letzten Abnahmen, auch wenn er sich nicht davor scheut, die Ärmel hochzukrempeln und mit anzufassen, wenn nötig.«

Riley musterte Sonnie offensichtlich verwirrt. Er zog die Nase kraus und verengte nachdenklich die Brauen. »Also... Warum war er so viel unterwegs?«, fragte er schließlich.

Sonnie lachte leise. »In seinem Job kann man viel reisen, wenn man möchte. Für qualifizierte Ingenieure gibt es viele Gelegenheiten, ein paar Jahre lang woanders zu arbeiten. Mein Dad... Er ist eine Naturgewalt. Er kann nicht lange stillsitzen. Sonst geht er die Wände hoch. Damals, als er in dem Beruf angefangen hat, hat er jede Gelegenheit zu reisen ergriffen, und ich muss sagen, dass ich ziemlich froh bin, dass er das getan hat. Immerhin hat er so meine Mom kennengelernt.«

»Ja?« Riley lächelte und kratzte etwas Joghurt vom Boden des Bechers. Er führte den kleinen Löffel an die Lippen und verteilte dabei einen Tropfen Joghurt auf seiner Unterlippe. Eine rosige Zunge kam zum Vorschein und leckte sie sauber, während Sonnie fasziniert zusah. Wie sollte er sich darauf konzentrieren, Geschichten zu erzählen, wenn Riley ihn mit seiner aufregenden Esstechnik ablenkte?

Sonnie räusperte sich und konzentrierte sich auf sein Sandwich, bevor er fortfuhr »Ja. Nach nur zwei Jahren in dem Beruf hat mein Dad angefangen, die Karriereleiter hochzuklettern. Er bekam das Angebot, an einem Projekt in Japan zu arbeiten, wo er

auf meine Mom getroffen ist und sich rettungslos in sie verliebt hat. Am Ende seines zweijährigen Vertrags kehrte er mit seiner frisch gebackenen Ehefrau nach Hause zurück.«

»Wow. Das ist mal romantisch«, kommentierte Riley lächelnd, warf die leeren Behälter in den Mülleimer neben dem Schreibtisch und schlang die langen Finger um den Kaffeebecher.

Sonnie zuckte die Schultern. »Eine Weile waren sie unglaublich glücklich, aber ich schätze, so jung ein Kind zu bekommen und der Druck durch Dads Arbeit – das andauernde Reisen, die vielen Überstunden – haben ihren Tribut gefordert. Sie haben sich scheiden lassen, als ich auf der Highschool war.«

»Es tut mir leid, das zu hören«, sagte Riley. Während er einen Schluck Kaffee nahm, blieben seine blauen Augen auf Sonnies Gesicht gerichtet.

»Danke. Aber das ist schon in Ordnung, wirklich. Sie sind Freunde geblieben, selbst nachdem Mom wieder geheiratet hat. Sie lebt jetzt mit meinem Stiefvater, meinem Bruder und meiner Schwester in Cornwall.«

»Was ist mit deinem Dad?«

»Nach Mom hat er nie wieder geheiratet. Er hatte ein paar Freundinnen, aber niemanden, der geblieben wäre.«

Riley brummte, nippte an seinem Kaffee und richtete den Blick aus dem Fenster. Seine Miene wurde weicher, als ob er sich an etwas Angenehmes erinnerte, aber sein Körper versteifte sich, als Sonnie fragte: »Was ist mit deiner Familie?«

Nach einer langen Pause sah Riley zurück zu Sonnie. Seine Schultern entspannten sich ein wenig. »Sie sind immer noch zusammen. Widerlich verliebt.« Er grinste und senkte die Wimpern. »Über vierzig Jahre zusammen und sie halten immer noch Händchen, wenn sie die Straße entlanggehen.«

»Besuchst du sie oft?«

»Nicht so oft, wie ich gern würde. Sie leben inzwischen in Spanien, sind vor sechs Jahren ausgewandert.«

»Irgendwelche Geschwister?«

Riley schüttelte den Kopf und bückte sich, um seinen leeren Becher in den Mülleimer zu werfen. An der Art, wie sich seine Miene verschloss, erkannte Sonnie, dass sich Riley nicht wohl dabei fühlte, mit einem quasi Fremden über Persönliches zu sprechen.

Geduld, erinnerte Sonnie sich.

Indem er die Reste zurück in die Tüte beförderte, räumte er den Tisch frei und warf den Abfall in den Müll.

»Schon viel besser«, verkündete er anschließend und erhob sich. »Bekomme nichts auf die Reihe, bevor ich nicht gegessen und einen Kaffee gehabt habe. Jetzt zeig mir deine Kristalle.«

Die nächste Stunde verbrachten sie damit, sich durch die Kartons mit Swarovski-Kristallen zu arbeiten. Riley hatte nicht gescherzt, als er behauptet hatte, eine riesige Bestellung aufgegeben zu haben. Es gab mindestens zehn Kisten mit bunten Glassteinen, alle ordentlich in einer Ecke gestapelt, bis sich jemand ihrer annehmen konnte.

Sonnie suchte sich die meisten klaren, flachen Exemplare aus. Riley verpackte sie in eine Kiste mit dem Logo des Ladens und wie es aussah, war er hinterher bereit, Sonnie heimgehen zu lassen. Doch Sonnie wollte nichts davon hören. Der Inhalt der restlichen Kartons lag auf dem Boden verstreut und er bot Riley beim Sortieren Hilfe an. Er konnte den Kampf sehen, der hinter Rileys Augen tobte. Ihr ruhiges Blau verdunkelte sich, da Riley Sonnie unübersehbar nicht zumuten wollte, ihm zu helfen, er die Hilfe andererseits aber wirklich brauchen konnte.

Ohne auf die Erlaubnis zum Bleiben zu warten, setzte Sonnie sich im Schneidersitz auf den Fußboden und fing an, die Strasssteine nach Farbe, Größe und Befestigungsmethode zu Häufchen zu sortieren.

»Hast du eine Etikettiermaschine oder so was? Wir könnten wirklich eine brauchen«, sagte er über seine Schulter. Er hörte Riley seufzen, bevor er eine Schublade hinter dem Tresen öffnete und zu ihm kam. Dort setzte er sich auf den Boden, kopierte Sonnies Haltung und reichte ihm wortlos die Etikettiermaschine. »Nein, druck du die Schilder. Ich sortiere weiter. Wir brauchen

einmal Etiketten für die Größe – wir haben hier Steine von sechs bis fünfzehn Millimetern. Dann die Farben«, erklärte Sonnie und reichte Riley eine Farbkarte, die er am Boden einer der Kisten gefunden hatte. »Und schließlich wäre da die Befestigungsmethode. So weit ich es sehe, haben wir hier welche mit flachen Rücken, die heiß aufgeklebt werden, andere, die kalt aufgeklebt werden, und dann die zum Annähen. Urks, die hasse ich ja.«

Riley lachte leise und erschreckte Sonnie damit, der sich ihm zum ersten Mal, seitdem Riley sich neben ihn gesetzt hatte, zuwandte.

»Was ist so lustig?«

»Du bist sehr organisiert«, erklärte Riley mit einem breiten Lächeln. Dann senkte er den Blick auf die Etikettiermaschine, während seine Finger rasch über die kleine Tastatur flogen.

Sonnie schnaubte und verdrehte die Augen. »Sagt der Mann, dem es gelungen ist, drei Tonnen Ware in einen winzigen Laden zu quetschen, und der innerhalb angemessener Zeit alles wiederfindet.«

»Touché«, entgegnete Riley. Obwohl Sonnie ihn nicht ansah, konnte er eindeutig das Lächeln in seiner Stimme hören.

Riley war unglaublich, wenn er lächelte. Seine Augen funkelten dann auf eine so ansteckende Weise, dass Sonnie sich wie der Klassenclown aufführen wollte, nur um es erneut zu sehen.

Bis es ihnen gelungen war, den scheinbar endlosen Haufen Strasssteine zu sortieren, war die Mittagszeit vorüber. Sonnies Magen knurrte lautstark, als wollte er darauf hinweisen.

»Mittagessen?«, fragte er mit einem hoffnungsvollen Lächeln, nachdem er den letzten Karton in das Regal gestellt hatte, das Riley für sie geleert hatte.

»Ähm...« Riley sah ihm nicht in die Augen und rieb sich den Nacken. Ein Teil seines dunklen Haars war aus seinem Pferdeschwanz gerutscht und fiel ihm in herrlich unordentlichen Strähnen ins Gesicht. Sonnie juckte es in den Fingern, selbige durch das seidige Haar zu streichen, seine Stirn an Rileys zu legen und dabei einen Teil von Rileys Sorgen fortzunehmen. Er wusste nicht, was es war, dass Riley so verdammt traurig machte, aber es sickerte durch jedes

seiner Worte, jede Geste und jeden abgewandten Blick. »Ich finde, mich zu füttern, ist das Mindeste, was du tun könntest, nachdem ich dir geholfen habe, diesen Berg aus Glitzersteinen zu sortieren.« Sonnie sprach in neckendem Tonfall. Er zog eine Augenbraue in die Höhe, als Rileys Blick in seine Richtung schoss. Verlegenheit verfärbte dessen Wangen.

Ja, manchmal spielte er schmutzig, um zu bekommen, was er wollte, und er schämte sich nicht, es zuzugeben. Allein der Gedanke an Riley ganz allein in diesem Mausoleum von einem Geschäft ließ ihn schaudern. Es war ein wunderbarer, sonniger Samstag – es wäre eine Schande, ihn in Arbeit vergraben zu verbringen. Allein.

»Klar. Natürlich«, sagte Riley. Mit gerunzelter Stirn wandte er sich ab, um ins Büro zu gehen. Sonnie folgte ihm und hockte sich auf den Schreibtisch, während Riley sein Handy, seine Brieftasche und seine Schlüssel aus der obersten Schublade nahm.

»Du weißt, dass das ein Witz war, oder?«, fragte Sonnie und verschränkte die Arme.

»Tue ich, aber du hast recht. Ich hätte Jahre gebraucht, um alles allein zu sortieren. Ich weiß deine Hilfe wirklich zu schätzen, also würde ich dich liebend gern zum Mittagessen einladen und dich für die verlorene Zeit entschädigen...«

»Mich entschädigen?«, sagte Sonnie. Der Ärger in seiner Stimme ließ Riley mitten im Satz abbrechen. Als er den Blick hob, um Riley anzusehen, wirkte der nervös. Er tat sich schwer, den Blickkontakt nicht zu unterbrechen und stillzuhalten. Das Verlangen, sich zu winden, vibrierte förmlich durch ihn hindurch.

»Riley«, sagte Sonnie sanft, löste seine Arme und stand von seinem Platz auf dem Schreibtisch auf. Die Entfernung zwischen ihnen betrug kaum mehr als zwei Schritte, aber Sonnie kamen sie wie eine endlose Leere vor. Er konnte die Hitze spüren, die von Rileys Körper ausging, seinen Duft riechen, seinen Atem in dem todstillen Raum hören und doch kam es ihm vor, als befände Riley sich hinter einer unsichtbaren Wand, die Sonnie niemals würde durchdringen können. »Ich wollte nicht, dass du dich unwohl fühlst«, sagte er und überwand den letzten Schritt zwischen ihnen.

Riley holte scharf Luft, zog sich jedoch nicht zurück. »Es ist ein herrlicher Tag und wir müssen heute beide nicht arbeiten. Also warum sollten wir nicht eine Weile hier rauskommen? Ich habe es genossen, heute Morgen Zeit mit dir zu verbringen. Sehr sogar.«

»Ich auch«, sagte Riley. Sein verkrampter Ausdruck entspannte sich ein wenig.

Sonnie lächelte, frohlockte über zwei so einfache Worte. »Klasse. Dann lass uns gehen. Ich kenne da diesen tollen Laden. Du wirst das Essen dort lieben.«

Ohne auf eine Antwort zu warten, drehte er sich um und ging zur Ladentür. Er bildete sich ein, Riley laut ausatmen zu hören, bevor er ihm folgte.

Es dauerte eine Weile, bis Riley sich in Sonnies Gesellschaft gänzlich entspannte. Doch sobald es ihm gelang, erlaubte es ihnen beiden, den herrlichen Tag zu genießen. Sie nahmen die Nordlinie nach London-Mitte, wo Sonnie sie zu einem kleinen, gemütlichen Restaurant führte. Es lag verborgen vorm größten Trubel im *Southbank*, kam ihm aber immer noch nah genug, dass es an einem Samstag zur Mittagszeit voll wurde. Jessica – die Bedienung – begrüßte Sonnie mit Luftküssen auf beide Wangen und brachte sie zu einem Tisch im hinteren Bereich des Restaurants, der kaum groß genug für zwei Leute war. Im Augenblick war es der einzige freie Tisch, und Sonnie war dankbar, dass sie ihn überhaupt bekommen hatten. Jessica zwinkerte ihm zu und verschwand dann mit ihrer Getränkebestellung.

»Kommst du oft hierher?«, fragte Riley und lehnte sich im Stuhl zurück, während er die Speisekarte begutachtete.

»Wenn ich Zeit finde. Es liegt nah genug am Theater, sodass ich mich in der Mittagspause rausschleichen kann, wenn ich meine Ruhe haben will. Aber das ist ein Luxus, den ich mir nur selten leisten kann.« Er seufzte und bedankte sich bei Jessica, als sie ihm die hauseigene Limonade reichte.

»Findest du deine Arbeit anstrengend?«, erkundigte sich Riley, während er an seinem Eistee nippte.

Sonnie zuckte die Schultern. »Manchmal.«

Riley zog eine Augenbraue hoch und ermutigte ihn damit, weiterzusprechen.

»Versteh mich nicht falsch – ich liebe meinen Job und ich habe ein großartiges Team, dem ich ganz und gar vertraue. Aber ich habe es gern, wenn Aufgaben auf eine ganz bestimmte Weise erledigt werden. Und ich kann nicht überall gleichzeitig sein. Und ich neige dazu, schnell die Beherrschung zu verlieren, wenn nicht alles richtig erledigt wird...«

»Auf deine Weise«, korrigierte Riley ihn, die Stimme weich und voller Humor. Wenn irgendeine Form von Bosheit darin durchgeklungen wäre, hätte es Sonnie auf die Palme gebracht. Aber Riley gab sich nur verspielt und Sonnie war froh, dass er entspannt genug war, um solche Kommentare abzugeben.

»Ja. Auf meine Weise. Ist das so schlimm?«, erwiderte Sonnie mit einem breiten Lächeln.

»Nein, finde ich nicht. Besonders nicht für einen Mann in deiner Position. Deiner Arbeit und deinem Namen haften eine Menge Verantwortung an. Du hättest sicher nicht diesen Punkt in deiner Karriere erreicht, wenn du anderen erlaubt hättest, dich herumzuscheuchen.«

»Wow. Haben Sie mich etwa gegoogelt, Mr. Davis?« Sonnie trank von seiner Limonade, um sein zufriedenes Feixen zu verbergen, während Riley rot anlief.

»Könnte schon sein«, sagte Riley. Dieses Mal unterbrach er den Blickkontakt nicht, auch wenn seine Wangen glühten.

»Bevor oder nachdem wir uns getroffen haben?«

»Danach.«

Kein noch so großes Glas hätte Sonnies erfreutes Grinsen verbergen können, also schenkte er sich den Versuch. Stattdessen hob er sein Glas und stieß mit Rileys an.

»Das schreit nach einem Toast.« Er zwinkerte ihm zu, bevor er von der herben Limonade trank. Sah zu, wie Riley belustigt den Kopf schüttelte und dann seinerseits das eigene Glas an die Lippen hob. »So. Davon ausgehend, dass du dank *Google* alle bekannten Fakten über mich ausgegraben hast und ich heute Morgen so gut wie alles andere ausgeplaudert habe, sieht es danach aus, als wüsstest du alles über mich und ich nichts von dir.«

Riley rutschte auf dem Stuhl umher. Sein Unbehagen kehrte mit ganzer Macht zurück. Aber Sonnie machte keinen Rückzieher und nachdem Jessica bei ihnen gewesen war, um ihre Essensbestellung entgegenzunehmen, stupste er Riley unter dem Tisch mit dem Fuß an.

»Wie lautet deine Geschichte?«

Riley sah aus, als würde er jeden Moment die Flucht ergreifen. Er sah sich im Restaurant um. Sein Blick suchte manisch nach irgendetwas, ohne es zu finden. Sein Gesicht hatte jede Farbe verloren. Ihm zitterten die Hände, als er sie vom Tisch nahm und an seinen Oberschenkeln rieb.

Himmel, was hatte er nur für ein Problem? Sonnie war schockiert von der Reaktion, die seine schlichte Frage ausgelöst hatte, überspielte es jedoch rasch.

»Seit wann kennst du Penn?«, fragte er. Sein Instinkt sagte ihm, dass die Erwähnung von Penns Namen Riley beruhigen würde.

Und das tat es. Die Farbe kehrte in Rileys Wangen zurück. Seine Hand war sicher, als er sein Getränk ergriff.

»Seit etwa vier Jahren«, erzählte Riley, nachdem er von seinem Eistee getrunken hatte. »Er kam eines Tages in meinen Laden, sah sich um.« Er lächelte bei der Erinnerung, setzte einen Ellbogen auf den Tisch und stützte den Kopf auf die Hand. Als er Sonnie ansah, war die Panik aus seinem Blick verschwunden. »In dem Moment, als ich die Bewunderung in seinen Augen bemerkte, während er sich umschaute, wusste ich, dass ich auf eine verwandte Seele getroffen war. Er war dieser junge Kerl mit Puppen Gesicht, der sich in meinem Geschäft umguckte, als wäre er in Aladdins Höhle gestolpert.«

Sonnie lachte leise. Vor seinem inneren Auge konnte er genau sehen, wie Penn im *Rags* umherwanderte und sich vorstellte, für welche Entwürfe er all die wunderbaren Stoffe nutzen könnte.

»Wir haben geredet. Er hat erzählt, dass er vor Kurzem in die Gegend gezogen ist, nur ein Stück die Straße runter. Er fing an, täglich ins Geschäft zu kommen, zeigte mir sogar ein paar seiner Entwürfe. Ich musste ihn praktisch zwingen, ein paar davon zum Verkauf anzubieten. Sie waren ein riesiger Erfolg. Es kommen immer noch Kunden vorbei und fragen nach mehr, aber er will daraus keine feste Sache machen.« Riley machte eine wegwerfende Geste. Penns Entscheidung gefiel ihm unübersehbar nicht.

»Ich versteh's nicht«, sagte Sonnie kopfschüttelnd. »Er hat ein solches Talent, ausgefallene Stücke herzustellen, und doch versteckt er es. Als er sich für die Stelle beworben hat, hat er uns sein Portfolio gezeigt.« Er zeichnete mit den Fingern Führungszeichen in die Luft. »Und es war gut, sehr gut sogar. Aber jedes Stück war so glatt poliert, so wohldurchdacht, dass es sich perfekt anfühlte. Auf eine sterile Weise, verstehst du?« Riley nickte und sie bedankten sich beide bei Jessica, als sie ihnen ihr Essen brachte und ihnen einen guten Appetit wünschte. Sonnie träufelte etwas Olivenöl und Balsamico-Essig über seinen Salat, bevor er fortfuhr. »Aber dann hat mir Connor diesen Skizzenblock voller umwerfender Entwürfe gezeigt. Mir ist die Kinnlade runtergeklappt und eins kann ich dir sagen: Das passiert nicht oft.« Riley lachte leise, während er Nudeln um seine Gabel wickelte. »Ich war angefressen, als ich herausgefunden habe, dass es Penns Arbeiten waren. Aber na ja, das hat er dir vermutlich schon erzählt: Wir stellen für Faye Ashton ein Hochzeitskleid her, basierend auf einem seiner Entwürfe.«

»Ja, hat er mir gesagt.«

»Er will nicht, dass sein Name erwähnt wird. Ich persönlich halte das für die dümmste Idee überhaupt. Dieses Kleid wird nach der Hochzeit in jeder Zeitschrift, jeder Zeitung und jedem Modeblog zu sehen sein. Die meisten Leute würden für eine solche Gelegenheit töten.« Sonnie schüttelte erneut den Kopf, bevor er sich auf seinen Salat stürzte.

»Penn ist nicht wie die meisten Leute«, sagte Riley sanft. Die Zuneigung in seinem Blick minderte Sonnies Ärger auf Penn. »Er strebt nicht nach Ruhm und Reichtum, Sonnie. Er ist einfach dieser unfassbar talentierte Künstler, der tut, was er tut, weil es seine Seele einnimmt.« Sonnies Augen weiteten sich angesichts dieses Eingeständnisses und Riley stellte hastig klar: »Auf eine positive Weise.«

Sie lachten beide und Sonnie war froh, dass es ihm gelungen war, die gute Stimmung des Tages zu retten. Er genoss Rileys Gesellschaft sehr und konnte es nicht erwarten, ihn besser kennenzulernen. Ihn von all seinen Schichten zu befreien, sozusagen. Für den Moment war Riley ein faszinierendes Rätsel.

»Ich wette, er hat dir erzählt, dass ich einen Anfall bekommen habe, als ich Penn zum ersten Mal gesehen habe«, sagte Sonnie.

»Er könnte so was erwähnt haben.«

»Du hast mich gehasst, nicht wahr? Obwohl du mich noch nie getroffen hattest?« Sonnie hatte Spaß daran, Riley aufzuziehen, und dem verspielten Funkeln in Rileys Blick nach ging es ihm andersherum genauso.

»Ich dachte, du wärst eine hochnäsige, unfähige Dramaqueen, die sich dankbar schätzen sollte, dass Penn scharf genug auf die Stelle war, um nach deiner Begrüßung nicht schreiend wegzurennen.«

»Und jetzt?«

»Ich denke immer noch, dass du froh sein solltest, ihn zu haben. Nicht andersherum.« Rileys Worte waren nicht verletzend gemeint. In ihnen lag ein trockener Humor – etwas, das typisch für Riley war, wie Sonnie über den Tag aufgefallen war.

»Was ist mit dem Teil mit der hochnäsigen, unfähigen Dramaqueen?«

»Mir geht allmählich auf, dass diese Beurteilung vielleicht ein bisschen hart war.«

Sonnie lachte, so gefangen von ihrem Geplänkel, dass er ganz vergessen hatte, weiterzuessen. Rileys Teller war ebenfalls noch voll, daher aßen sie eine Weile schweigend. Normalerweise hasste Sonnie Stille. Jede Pause im Gespräch war ihm unangenehm und führte dazu, dass er entweder ins Plappern geriet oder ging.

Doch aus irgendeinem Grund fühlte sich das Schweigen zwischen ihnen, während sie ihr Mittagessen aufaßen, gut an. Als wäre er in der Lage, jemandem Gesellschaft zu leisten, ohne ständig gezwungen zu sein, eine Unterhaltung am Laufen zu halten. Rileys Anwesenheit entspannte ihn auf eine Weise wie kein anderer vor ihm und er genehmigte seinem hyperaktiven Verstand eine kleine Pause, um abzuschalten.

Es war ein eigenartiges Gefühl. Selbst Sonnies Verflossen war es nicht gelungen, ihm dieses Gefühl zu vermitteln, wenn sie miteinander ausgingen. Er war immer wachsam gewesen, unfähig, sich vollständig gehen zu lassen und sich zu *entspannen*. Vielleicht war das einer der Gründe, warum keine seiner Beziehungen länger als ein paar Monate gehalten hatte. Das und die Tatsache, dass sie Sonnie nicht wichtig genug gewesen waren, um für sie zu kämpfen.

Riley aber hatte etwas Besonderes an sich, sodass er Sonnie mehr faszinierte als jeder andere seit einer langen Zeit. Er war sexy, charismatisch und sehr charmant, aber es steckte mehr als das dahinter. Seine blauen Augen wirkten so traurig. Niemand verdiente es, mit so viel Traurigkeit allein fertigwerden zu müssen.

Jessica unterbrach seinen Gedankengang, indem sie neben ihrem Tisch auftauchte. Sie erkundigte sich, ob mit ihrem Essen alles in Ordnung gewesen war. Sie nickten beide enthusiastisch und sie zog sich mit einem Lächeln auf dem Gesicht wieder zurück.

Bald darauf beendeten sie das Essen, zahlten die Rechnung und verließen das Restaurant. Draußen wurden sie von der Menschenmenge erfasst, die den sonnigen Wochenendtag im *Southbank* genoss. Sonnie kaufte ihnen beiden ein Eis und sie gingen den Fluss entlang, unterhielten sich und ließen sich ihren Nachtisch schmecken. Riley war eindeutig sehr viel lockerer geworden und machte den Eindruck, als würde er sich amüsieren. Sein hinreißendes Lächeln verließ kaum einmal seine Lippen.

Bis sie ihr Eis aufgegessen hatten, hatten sie schon fast die Tower Bridge erreicht und es war fast sechs Uhr. Sonnies Handy vibrierte in seiner Tasche, als er eine Nachricht bekam, und er lächelte, als er sie sah.

»Komm«, sagte er und nahm Rileys Hand in seine. »Wir gehen zum *Piccadilly Circus*.«

Sie waren auf dem Weg zur U-Bahn-Station, bevor Riley auch nur protestieren konnte.

»Was? Warum?«, fragte er, als sie die Straße überquerten.

»Da ist dieser Pub. Das *Four Leaf Clover*«, sagte Sonnie und verdrehte angesichts des kitschigen Namens die Augen. »Und ich habe gerade eine Benachrichtigung bekommen, dass dort heute Abend eine Comedy-Veranstaltung stattfindet.«

»Du bekommst Textnachrichten von einem Pub?«, fragte Riley mit gespielterm Ärger, als sie die Stufen zur Haltestelle hinabstiegen.

»Nein. Ich bekomme Nachrichten von einer App. Man gibt seinen Wohnort ein, die Interessen und die verfügbaren Zeitfenster und dann gibt sie einem Bescheid, wenn in deiner Nähe etwas los ist, was dich interessieren könnte.«

Riley wirkte schockiert, als sie sich zu den anderen Wartenden am Gleis gesellten. »Wirklich?«

»Ja, wirklich.« Sonnie lachte leise über Rileys Überraschung. »Du verwendest nicht viele Apps, oder?«

»Die halbe Zeit über weiß ich kaum, wo sich mein Handy befindet. Abgesehen von Telefonieren und Textnachrichten schreiben habe ich keine Ahnung, was sich damit anfangen lässt.«

Die Bahn fuhr ein und sie stiegen ein. Es gelang ihnen, zwei freie Plätze nebeneinander zu finden.

»Was soll ich sagen? Ich bin alt«, erklärte Riley mit einem verspielten Grinsen.

»Du bist nicht alt! Du stellst jeden Twink in den Schatten.«

»Ha! Als ich ein Twink war, war das Wort noch nicht mal erfunden. So alt bin ich, Schätzchen.«

Sonnie lachte und stieß Riley heftig mit dem Ellbogen an. »Hör auf, du bist nicht alt.«

Riley zog eine Braue hoch und verschränkte die Arme.

»Okay, verrat's mir. Wie alt bist du?«, fragte Sonnie.

»Zweiundvierzig.«

»Echt?« Das hatte Sonnie nicht erwartet. Er hatte Penn nach Rileys Alter gefragt, nachdem sie sich zum ersten Mal getroffen hatten, aber Penn war der Frage ausgewichen. »Wow, ich hätte ehrlich nicht gedacht, dass du so viel älter bist als ich.«

»Wie alt bist du denn?«, fragte Riley. Er war unübersehbar nicht verlegen um sein Alter. Sein gut gelauntes Grinsen war immer noch da und er lehnte sich auf entspannte, leichtherzige Art in seinem Sitz zurück.

»Zweiunddreißig«, sagte Sonnie und biss sich auf die Lippe. Er wollte nicht, dass das zu einem Problem zwischen ihnen wurde. Immerhin, Riley sah in Penn einen engen Freund und der Junge war kaum volljährig.

»Wer ist jetzt der Twink?«, meinte Riley und stieß nun Sonnie mit dem Ellbogen an.

Sonnie schüttelte lachend den Kopf. Seine Sorgen bezüglich ihres Altersunterschieds lösten sich in Luft auf.

Die Comedy-Veranstaltung war unterhaltsam. Den wenigsten der auftretenden Comedians stand eine große Zukunft bevor, und mit einiger Sicherheit wussten sie darum. Aber niemand wurde von der Bühne gebuht, also wertete Sonnie das als Erfolg.

Sie tranken ein paar Bier, bestellten sich Pommes und später anstelle eines Abendessens Nachos und hatten Spaß. So sehr sogar, dass sie gar nicht bemerkten, wie die Zeit verflog, und als der letzte Comedian von der Bühne ging, war es nach Mitternacht. Der Pub lieferte die letzten Bestellungen aus und läutete die Glocke.

Als sie nach draußen gingen, fiel Sonnie auf, dass Riley in seinem dünnen T-Shirt schauderte. Tagsüber war es warm gewesen. Aber sobald in London die Sonne unterging, fielen die Temperaturen dramatisch.

Riley nahm sein Handy aus der Tasche, entspernte es und begann zu scrollen.

»Was tust du da?«, fragte Sonnie.

»Ich suche nach der Nummer eines Taxiunternehmens. Ich bin mir sicher, dass ich sie irgendwo gespeichert habe...« Rileys Stimme versiegte. Konzentriert runzelte er die Stirn.

»Du kannst bei mir übernachten«, schlug Sonnie vor. Riley warf ihm einen scharfen Blick zu. Sein Stirnrunzeln vertiefte sich, bevor er wieder seine Kontakte durchsah. »Mein Sofa ist sehr bequem«, fuhr Sonnie fort. »Ich verspreche, dass ich mich nicht an dich heranmachen werde«, fügte er zwinkernd hinzu.

Riley lächelte nicht. Er sah Sonnie nicht an, während er an seinem Handy herumfummelte.

Lieber Himmel, das war schlimmer als der Versuch, ein wildes Tier zu zähmen. Nicht, dass Sonnie je versucht hatte, ein wildes Tier zu zähmen, aber er hatte ein sehr temperamentvolles Pony gehabt, als sie in Australien gelebt hatten.

»Riley«, sagte Sonnie leise. Er wagte es nicht, sich ihm zu nähern, aber wollte ihm in die Augen sehen, während er sprach. Nach kurzem Zögern erwiderte Riley seinen Blick. »Es ergibt keinen Sinn, ein Heidengeld für ein Taxi zu bezahlen, um durch ganz London zu fahren. Morgen ist Sonntag. Keiner von uns muss arbeiten.« Riley starrte ihn an. Er zappelte nicht länger, wirkte aber noch nicht entspannt. Sonnie trat näher. »Ich kann jederzeit einen Arsch für eine Nacht finden, Riley. Das ist es nicht, was ich will. Ich werde nicht leugnen, dass ich mich zu dir hingezogen fühle. Aber ich merke, dass es dir andersherum nicht so geht, und das ist in Ordnung.« Riley öffnete den Mund, als wollte er etwas sagen, überlegte es sich jedoch anders. Grimmig schloss er den Mund wieder und sah weg. »Wir verstehen uns so gut und haben so viel gemeinsam. Ich würde dich sehr gern besser kennenlernen und ich würde mich glücklich schätzen, wenn wir Freunde werden könnten. Das bedeutet mir sehr viel mehr als Sex.«

Für ein paar endlose Sekunden sagte Riley nichts. Sonnie hielt den Atem an, bereitete sich auf die ultimative Abweisung vor.

»Okay«, sagte Riley und stopfte seine Hände zusammen mit seinem Handy in die Taschen.

»Ja?« Sonnie konnte sich nicht gegen das gewaltige Grinsen wehren, das sich auf seinem Gesicht ausbreitete.

»Ja.« Riley erwiderte sein Lächeln, wandte den Blick jedoch ab. Sonnie hätte schwören können, dass sich die blasse Haut von Rileys Wangen rötete.

»Dann lass uns gehen.«

Lesen Sie weiter in...

Wenn das Leben dir Hoffnung schenkt

Roman von Teodora Kostova

September 2019

www.cursed-verlag.de